



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Weshalb müssen denn die Fabriken sich gerade an die großen Städte anheften? Stehen etwa dort Triebkräfte zur Verfügung, welche sich anderswo nicht finden? Ist Grund und Boden, Lohn und Brot dort niedriger im Preise? Was gewisse Fabriken an gewisse Plätze fesselt, Wasserkraft, Holzreichtum, Thon- oder Erzlager etc., kommt insgesamt dort nicht in Frage. Dampfmaschinen lassen sich überall aufstellen, und Schienenwege hat schon fast jeder Winkel bewohnten Landes, sodaß heute nicht mehr, wie wohl vor dreißig bis vierzig Jahren, die Leichtigkeit und Wohlfeilheit der Verbindung für Bezug und Versandt von Rohmaterial oder Fabrikat geltend gemacht werden kann.

Auch die Herren Fabrikanten würden sich viel wohler befinden, wenn sie fern von dem Geräusch, den Zersplitterungen und Zerstreuungen der Weltstädte ganz ihrem Geschäft, ihrer Familie und ihren Untergebenen lebten. Sie wissen garnicht, welcher Reiz darin liegt, von Zeit zu Zeit sich das große Treiben wieder anzusehen, für welches man durch das Landleben neu empfänglich geworden ist, und dann, abermals mit neu angeregter Empfänglichkeit, in die Stille zurückzukehren. Gutsbesitzer könnten ihnen davon erzählen, wenn es sich für Männer des Fortschritts schickte, mit Junkern sich zu unterhalten. Und der Trieb, sich uneigennützig nützlich zu machen, fände auch in kleinen Städten oder Dörfern genügenden Spielraum. Anstatt für die Aufklärung der Berliner könnten sie für Gegenwart und Zukunft ihrer Arbeiter sorgen und damit der Allgemeinheit den größten Dienst erweisen. Wenn durchaus Reden gehalten werden müssen, so giebt es auch dazu Gelegenheit in Gemeindeausschüssen und Vereinen. Herr Löwe scheint allerdings zu befürchten, daß ohne ihn und seinesgleichen Berlin wieder zum Dorfe werden könnte. Das käme aber noch auf die Probe an. „Probir ers nur“ — und so weiter, wie nachzulesen in Goethes Fastnachtsspiel vom falschen Propheten.



Die Konventionellen Lügen der Kulturmenschheit.



Mark Twain führt in einer seiner humoristischen Erzählungen einen „bösen Buben“ vor, „dem es nichts schadet,“ berichtet von ihm eine Fülle von Schandthaten, die alle gut endigen, und schließt mit dem Satz: „Jetzt ist er der verruchteste, höllenmäßigste Hallunke in seiner Heimat, aber allgemein geachtet und Mitglied der Gesetzgebung.“ Die meisten Leute lesen wohl darüber hinweg und denken, er habe da eben einen schlechten Witz gerissen, um die Leser zum Lachen zu

bringen. Gute Köpfe aber werden sich sagen, daß Mark Twain, ein so vortrefflicher, witziger Beobachter, sich etwas dabei zu denken pflegt, wenn er schreibt. Diese werden auch, wenn sie den Machiavelli lesen, zum Nachdenken angeregt werden. Machiavellis Ansicht vom Wesen der Kulturmenschheit ist so beschaffen, daß er sagt, es sei wohl möglich, daß auch ein guter Fürst sich im Ansehen und in der Macht behaupten könne, aber nicht wegen der Tugenden, die er etwa hätte, sondern wegen der Tugenden, die er zu haben scheine, und immer sei es für ihn bedenklich, wenn er wirklich gut wäre, denn er käme dadurch in Gefahr, wirklich tugendhaft zu handeln, und dann wäre sein Untergang gewiß.

Solche Wahrnehmungen haben schon viele, und gerade die bedeutendsten Schriftsteller gemacht und zum Teil auch in ihren Werken offenkundig dargelegt, und hierdurch angeregt und durch eigene Beobachtungen bestärkt, hat Herr Max Nordau sich berufen gefühlt, über die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit ein offenes, ehrliches Wort laut in die Welt zu rufen (Leipzig, Bernhard Schöcke, 1884.) Der Gedanke ist sicherlich gut, er ist vortrefflich, er ist preiswürdig, er ist über alles Lob erhaben. Die Aufgabe, welche sich der Autor hier gestellt hat, ist die schönste und schwerste, welche ein Mensch sich überhaupt stellen kann. Denn der Gegenstand seines Buches ist ja nichts anderes als die *διαλεκτική* im eigentlichen Wortsinne, die philosophische Scheidekunst von Falschem und Wahrem, von Böse und Gut.

Es ist nur die Frage, wie der Autor sich zu der Höhe seiner Aufgabe verhält; es ist die Frage, ob er, der die Lüge brandmarken will, wirklich die Lüge brandmarkt und die Wahrheit kennt und ausspricht. Denn das ist das Entscheidende. Etwas für Lüge erklären und etwas für Wahrheit erklären, das ist so schwer nicht, aber die wirkliche Lüge zu erkennen und sie von der Wahrheit unterscheiden zu können, das ist ungeheuer schwer. Und ich möchte Herrn Nordau wohl fragen, ob er ernstlich denkt, er wäre ein solcher Mann, der diese Unterscheidungsgabe besitzt. Denn, wenn ich nicht irre, befindet er sich alsdann in einem garstigen Dilemma. Ist nämlich die Welt so von Lüge durchzogen und erfüllt, wie er behauptet, so muß ihr die Wahrheit höchst verhaßt sein, und sie wird sicherlich denjenigen bitter verfolgen, der die Wahrheit sagt. Aber Herr Nordau wird wegen seines Buches nicht verfolgt, es wird im Gegenteil so gern gelesen, daß schon jetzt, wiewohl es kaum erschienen ist, die dritte Auflage vorliegt. Faust sagt:

Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?

Die wenigen, die was davon erkannt,

Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,

Dem Böbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,

Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Was wird Herr Nordau hierauf entgegnen? Hat sich die Welt seit Goethes Zeiten so geändert, daß sie jetzt diejenigen feiert, welche das Kind beim rechten

Namen nennen, so ist sein Buch eine Lüge; kreuzigt und verbrennt aber die Welt noch immer die Wahrheitsverkünder, so verkündigt er die Wahrheit nicht.

Sehen wir uns das Buch mit dem pompösen Titel näher an. Der Stil zunächst ist flott, gewandt, unaufhaltsam vorwärtseilend wie ein munterer Fluß. Aber er hat die Eigentümlichkeit, eben immer vorwärts zu treiben, und fast niemals erregt er das angenehme Zaudern, verlockt er zu dem anziehenden Stillhalten, welches der originellen und schönen Schreibweise folgt. Der Stil hat viel von dem eines gut geschriebenen Leitartikels, und dann wieder eines pikanten Feuilletons, und dabei neigt er an vielen Stellen zu der Manier des Herrn Johannes Scherr hin. Dieser „allgemein beliebte und verehrte“ Schriftsteller, welcher sich ebenfalls einbildet, er nenne das Kind beim rechten Namen, hat eine bemerkenswerte Vorliebe für große Wörter. Er scheint die rollenden und donnernden Wörter um ihrer selbst willen zu lieben, denn er gebraucht sie ziemlich unabhängig von der Beziehung, die sie zu dem Gedanken haben, den er ausdrücken will. Deshalb glaube ich nicht, daß er ein gutes Vorbild für den Stil ist. Ich will zugestehen, daß er verführerisch ist. Seine Sätze klingen so großartig, daß der Leser immer wieder auf die Vermutung kommt, sie hätten einen Inhalt; er kann sich nach längerer Übung erst klar machen, daß so viele schöne ausländische und neugebildete Wörter dastehen können, ohne notwendig zu sein. Aber ich glaube trotzdem und trotz des großen Beifalls, den Herr Scherr gefunden hat, nicht, daß es zur Veredlung der deutschen Schreibweise dienen würde, wenn er Schule machte, und ich denke, Herr Nordau hätte besser gethan, derartigen Kraftaufwand zu vermeiden. Ich will einige Stellen aus seinem Buche anführen, um Proben seines Stils zu geben, bemerke aber ausdrücklich, daß ich dabei nicht nach Stellen suche, welche mir weniger, sondern gerade nach solchen, welche mir besser gefallen haben, weil sich hier Inhalt und Form decken.

S. 118. Für den Verächter der konventionellen Lügen giebt es kein ergötzlicheres Schauspiel als das Dilemma, in welches jener unerbittliche Logiker, der Fürst Bismarck, die sogenannten Liberalen des deutschen Reichstags einklemmt, indem er ihnen durch seine bevollmächtigten Parlamentsredner und auf Vorstehen und Apportiren dressirten Journalisten immer wieder sagen läßt: entweder sie seien Republikaner und heucheln, wenn sie einander in Loyalitäts-Ver Versicherungen überbieten, oder ihre Königstreue sei ehrlich, und dann haben sie sie durch Gehorsam vor dem Königswillen zu beweisen. Dieses „entweder — oder“ ist ein Hammer und Ambos, zwischen welchen der monarchische Liberalismus zu einem Brei zerhauen wird, von dem kein Hund fressen möchte. Es ist unsagbar lustig anzusehen, wie sich die schwachmütigen Oppositionsparteien unter dem eisernen Griff jener schonungslosen Logik winden! Wie sie sich losmachen, wie sie austneifen möchten! Sie seien der Dynastie bis in den Tod ergeben, der König habe keine zuverlässigeren Diener als sie, die Republik sei für sie der Greuel der Verwüstung, aber die Verfassung bestehe doch sozusagen auch, der König selbst habe ja die Gnade

gehabt, sie zu beschwören, und mit seiner allerhöchsten Erlaubnis werde man sich unmaßgeblichst unterthänigst unterfangen, von den darin den Volksvertretern huldreichst zugestandenen Rechten und Freiheiten in Demut ersterbend Gebrauch zu machen u. s. w. Es hilft ihnen aber alles nichts. Die Faust, die sie gepackt hat, drückt sie an die Wand, daß ihnen der Atem vergeht, und man verdonnert sie mit dieser klaren Rede: „Gebt ihr zu, daß der König von Gott eingesetzt ist, euch zu beherrschen? Sal Wie wagt ihr es dann, ihm zu widerstehen, wie wagt ihr es, euch auf eine Verfassung zu berufen, die sein Geschenk ist und die er kraft seiner göttlichen Autorität gegeben hat? Oder gebt ihr nicht zu, daß der König seine Rechte von Gott selbst hat? Dann seid ihr Republikaner. Ein Drittes giebt es nicht.“

§. 321 u. 322: Es giebt nur zwei Arten von Beziehungen zwischen Mann und Weib: solche, die auf natürlicher gegenseitiger Anziehung beruhen und in diesem Falle immer die Reproduktion bewußt und unbewußt zum Zwecke haben, und solche, bei welchen dieser letztere Zweck nicht in erster Linie angestrebt wird und in welchen man nur die Befriedigung der Selbstsucht in irgend einer ihrer mannichfaltigen Formen sucht. Die ersten Beziehungen sind die berechtigten und sittlichen, die letzteren bilden die große Kategorie der Prostitution, sie mögen sich äußerlich wie immer präsentiren. Das verworfene Geschöpf, das nachts in den Straßen der Großstadt seinen Leib gegen ein Silberstück einem gleichgiltigen Vorübergehenden anbietet, dessen Blicke es in der Dunkelheit nicht einmal unterscheiden kann, prostituiert sich; der Schandkerl, der einer alten Närrin den Hof macht und sich seine Huldigungen baar bezahlen läßt, prostituiert sich; für diese Handlungen giebt es nur eine Auffassung. Ich frage aber: Wo ist der Unterschied zwischen dem Manne, der von seiner Geliebten ausgehalten wird, und dem, der einer Erbin oder der Tochter eines einflußreichen Mannes, für die er nicht die geringste Liebe empfindet, den Hof macht, um mit ihrer Hand zugleich Reichthum oder Stellung zu erlangen? Und wo ist der Unterschied zwischen der Dirne, die sich an einen Unbekannten gegen eine kleine Vergütung verkauft, und der züchtigen Braut, die sich vor dem Altar mit einem ungeliebten Individuum vereinigt, welches ihr im Austausch für ihre Umarmung einen gesellschaftlichen Rang oder Toiletten, Schmuck und Dienerschaft oder auch nur das kahle tägliche Brot bietet? Die Beweggründe sind in beiden Fällen die gleichen, die Handlungsweise ist dieselbe, ihre Bezeichnung muß nach Wahrheit und Gerechtigkeit dieselbe sein. Die von aller Welt für äußerst ehrbar gehaltene, sich selbst als ungemein sittenstreng betrachtende Mama, welche ihrer Tochter einen wohlhabenden Freier vorstellt und deren natürliche Gleichgiltigkeit durch klugen Zuspruch und gute Lehren, etwa von dem Schlage: daß es thöricht sei, eine anständige Versorgung von der Hand zu weissen, daß es im höchsten Grade unvorsichtig wäre, auf eine zweite Gelegenheit zu warten, die sich möglicherweise nie wieder darbieten dürfte, daß ein junges Mädchen an praktische Zwecke denken und sich den albernen Kram romanhafter Liebesgeschichten aus dem Kopfe schlagen müsse — zu überwinden bemüht ist, diese musterhafte Mama ist eine Kupplerin, nicht mehr und nicht minder als die vom Strafgesetze verfolgte grinseude Bettel, die auf einer Bank der öffentlichen Promenade arbeitslosen Näherinnen verworfene Anträge ins Ohr zischelt. Der in allen Salons mit Auszeichnung aufgenommene elegante Streber, der in den verschlungenen Figuren des Rotillons der reichen Partie nachpüfcht, zu der Erbin mit schwimmenden Augen und schnellenden Wiegungen der Stimme spricht, seine Gläubiger auf den Tag nach der Hochzeit vertröstet und seine Maitresse aus der erhaltenen Mitgift ab-

findet, ist ein Lotterbube ganz so wie der Zuhälter, den selbst der Schutzmann nur widerwillig mit unbehandschuhten Fingern anrührt u. s. w. *)

Kommen wir nun zu den Gedanken, von denen das Buch erfüllt ist, so bemerken wir im allgemeinen, daß es mit ihnen ebenso geht wie mit der Schreibweise. Es herrscht eine große Flottheit und Dreistigkeit vor, sodaß man angesichts der schwierigen und einschneidenden Gegenstände zuweilen beim Lesen die Empfindung hat, einen Knaben zu sehen, der mit einem Rasirmesser herumfuchtelte. Man möchte oft rufen: Halten Sie ein, Herr Nordau, nehmen Sie sich in Acht, das muß erst überlegt werden! Trotzdem hat das Buch viel richtige und gute Gedanken. Der Verfasser hat einen scharfen Verstand, er besitzt eine große Belesenheit in der Literatur der Neuzeit und die Bildung eines „Mannes von Welt.“ Manche Stellen in dem Buche sind schön und wahr, viele sind lehrreich. Da ist z. B. ein Passus in dem Abschnitt „Die wirtschaftliche Lüge“ (S. 281), um deswillen allein schon ich dem Buche gut bin. Es heißt da:

Die Natur zeigt dem Menschen, daß er nicht ohne den Acker leben kann, daß er des Feldes bedarf, wie der Fisch des Wassers; der Mensch sieht, daß er zu Grunde geht, wenn er sich von der Scholle losreißt, daß nur der Bauer sich ununterbrochen fortpflanzt, gesund und stark bleibt, während die Stadt ihren Bewohnern das Mark ausdörret, sie siech und unfruchtbar macht, sie unrettbar nach zwei oder drei Generationen ausrottet, sodaß alle Städte in hundert Jahren Kirchhöfe ohne ein einziges lebendes Menschenwesen wären, wenn die Toten nicht durch Einwanderung von den Feldern her ersetzt würden; er besteht aber darauf, den Acker zu verlassen und in die Stadt zu wandern, sich vom Leben loszureißen und den Tod zu umarmen. Da kommt nun wieder der Professor der Nationalökonomie und belehrt uns mit unerschütterlicher Miene, daß das Maß der Entwicklung des Großgewerbes eines Landes zugleich das Maß seiner Zivilisation sei u. c.

Überhaupt gehört alles, was über die „wirtschaftliche Lüge“ gesagt ist, zu dem besten in dem Buche und ist wirklich sehr lesenswert. Nur — es giebt eine alte Erzählung von einem gewissen Saturn, der seine eignen Kinder verschlang. Hier wird der Spieß umgedreht, der Verfasser will die eignen Erzeuger verschlingen. Er ist der echte Sohn seiner Zeit, und er will doch mit seiner Zeit aufräumen. So verwickelt er sich in Widersprüche. Ich will Beispiele dafür geben.

Herr Nordau teilt sein Werk in acht Abschnitte: 1. Mene, Tefel, Upharsin. 2. Die religiöse Lüge. 3. Die monarchisch-aristokratische Lüge. 4. Die politische

*) Die hier angeführten Stellen tragen allerdings die Farben stark auf, sind aber doch entschieden in lesbarem Deutsch geschrieben und haben nach unsrer Meinung nichts gemein mit der rüden Kraftmeierei und der renommiistischen Häufung ebenso überflüssiger wie abgeschmackter Neubildungen, in denen sich die Ausdrucksweise des Herrn Scherr gefällt. Offen gestanden: es ist uns stets unfassbar gewesen, wie deutsche Zeitschriften Aufsätze von Herrn Scherr haben abdrucken können. D. Red.

Lüge. 5. Die wirtschaftliche Lüge. 6. Die Ehelüge. 7. Allerhand kleinere Lügen. 8. Schlußharmonie. Er zeigt in diesen Abschnitten, daß alles, alles, was uns umgibt, Lüge ist, daß alle unsre Einrichtungen faul sind, und daß alles, was öffentlich in Religion, Politik, Nationalökonomie und allen den Dingen, die unser Leben angehen, als Wahrheit gelehrt wird, falsch ist. Dabei aber erklärt er immer wieder unsre Bildung für etwas gutes. Schon auf der ersten Seite wurde ich hierdurch betroffen und las sie mehrere male, in der Meinung, ich hätte nicht recht verstanden. Aber es steht da ganz deutlich: „Bildung und Gesittung breiten sich aus und nehmen von den wildesten Weltgegenden Besitz. Wo gestern noch Finsternis herrschte, da flammen heute Sonnen. Jeder Tag sieht eine neue wunderbare Erfindung emporsprießen, welche die Erde wohnlicher, die Widerwärtigkeiten des Daseins erträglicher, die dem Menschenleben gewährten Befriedigungen mannichfaltiger und eindringlicher macht.“ Und in seiner „wirtschaftlichen Lüge“ erklärt er es (vergl. S. 258 ff.) für das größte Unglück des Proletariats, daß er keinen Teil habe an der Bildung, sondern daß diese nur für den Wohlhabenden sei. Ist darin Sinn und Verstand? Wenn unsre Bildung eine Lüge ist, so sollte er doch den Proletarier glücklich schätzen, daß er unbelogen bleibt. Ein sehr glänzender Geist, den auch der Verfasser kennt, Ferdinand Lassalle, hätte ihn in diesem Punkte belehren können. Lassalle war konsequent. Er wies die ihm angebotene Professur zurück, lachte über die Bildung der „besseren Stände“ und erklärte, daß derjenige, der das Volk kennen gelernt habe, keine Lust mehr verspüre, mit den verdorbenen, verflachten und verlogenen Bildungsmenschen zu verkehren. Dieser Widerspruch bei Herrn Nordau ist wohl geeignet, den Wert seines ganzen Buches in Frage zu stellen, denn er beherrscht das Ganze. Und noch einen besondern Punkt will ich herausgreifen: der Verfasser hat eine große Verehrung für Kant. Er nennt ihn unter seiner „Psychologie des Urmenschen“ nicht beim Namen, aber er sagt (S. 42—43): „Erst nach mehreren Jahrtausenden der Zivilisation, erst ungezählte Generationen nach so umfassenden Denkern wie Pythagoras, Sokrates und Plato gelangte ein intensiver Mensch dazu, gewisse Vorstellungen als nicht wesenhaft, als bloße Formen oder Kategorien unsers Denkens zu erkennen.“ Nun wird allerdings mit Kant jetzt Kultus getrieben, aber ich denke, ein so radikaler Skeptiker wie Herr Nordau sollte mit seiner Verehrung sparsam umgehen. Weiß der Verfasser wohl, woher Kant seine berühmten Kategorien hat? Hat Kant eine Methode entdeckt, sie abzuleiten? Er hat sich bei ihrer Aufzählung nach der Tafel der Urteilsformen gerichtet, welche ihm in dem vom königlich preussischen Unterrichtsministerium vorgeschriebenen Handbuche der Logik vorlag. Diese Einteilung der Urteile aber, welche er auf Glauben annahm, ist aus dem Aristoteles gezogen, was Kant, der die Griechen überhaupt nur oberflächlich kannte, unmöglich gewußt haben kann, da er dem Aristoteles vorwirft, er habe seine Kategorien ohne Prinzipium aufgerafft, wie sie ihm auf-

gestoßen seien. Herrn Nordaus „intensiver Mensch“ ist also nach jahrtausendelangem Fortschritt damit beschäftigt, den Ast abzuhauen, auf welchem er selber mit allen Logikern seit Aristoteles sitzt. Was Kants „alleszermalmende“ Revolution der Metaphysik betrifft, so hat er nichts vorgebracht, was nicht der Sophist Protagoras schon viel feiner gesagt hätte. Nur zum kategorischen Imperativ des unterthänig gehorsamsten Dieners des Ministers von Zedlitz hat sich der freigebohrne stolze Grieche nicht herabgelassen. Nur flüchtig berühren will ich kleine Widersprüche, wie die, daß auf S. 411 von Frieden und Stille in der Seele als von etwas Wünschenswertem gesprochen, dagegen S. 49 ff. die Existenz der Seele geleugnet wird; ferner den Gebrauch der Wörter Lüge, Wahrheit, Gerechtigkeit, Ideal. Protagoras, der Abderite, würde hier lächelnd fragen: „Wie meinst du das, mein Freund? Du hast doch den von mir aufgestellten Satz angenommen, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei, der seienden, daß sie sind, der nichtseienden, daß sie nicht sind. Denn süß ist ja nicht das Ding an sich, sondern mir oder dir ist es süß, und ebenso warm und kalt, und ebenso gerecht und ungerecht, und ebenso wahr und falsch. Und alles, wovon wir lächerlich sagen, es sei so, das ist vielmehr nur Phänomen. Hättest du deshalb nicht auch logischer deinem Buche den Titel gegeben: Die Erscheinung der Kulturmenschheit nach meinem Urteil? Aber du dachtest wohl, dein Titel passe besser auf den Markt, und diesen Grund muß ich als Sophist billigen.“

Alle Widersprüche des Herrn Nordau lassen sich nun auf einen Zentralpunkt zurückführen, und indem ich diesen beleuchte, fasse ich das eigentliche Wesen seines Buches ins Auge. Der Verfasser will, indem er unsre Kulturzustände sämtlich für Lüge erklärt, die Welt aus den Angeln heben, aber wo ist der Archimedes-Standpunkt, von dem aus er seinen Hebel ansetzt? Archimedes war so verständig, zu seinem Experiment einen Standort außerhalb der Erde zu verlangen. Eine jede echte Wissenschaft ist voraussetzungslos, und wenn irgendwo, so muß bei der Untersuchung, welche der Verfasser anstellt, völlige Voraussetzungslosigkeit herrschen, denn sie ist die erhabenste von allen wissenschaftlichen Untersuchungen, sie richtet sich auf die letzten von uns erkennbaren Gründe aller Dinge. Aber der Verfasser hat seinen Standort nicht wie Archimedes gewählt, sondern er steht in eben der Welt, welche er von der Stelle rücken möchte. Er geht von einer ganz bestimmten Voraussetzung aus, nämlich davon, daß die Ergebnisse der modernen Naturforschung richtig seien. Er geht vom Kampf ums Dasein und von der natürlichen Zuchtwahl aus. Das heißt mit andern Worten, er appellirt nicht an die Vernunft, um seine Theorie zu beweisen, sondern er erklärt das, was er für richtig hält, für Wahrheit und alles andre für Lüge. Er legt seinen Standpunkt ganz offenkundig S. 30 ff. dar, wo es heißt: „Unsre Weltanschauung ist die naturwissenschaftliche. Wir fassen den Kosmos als eine Stoffmasse auf, welche als Attribut die Bewegung hat, die, im Grunde eine

einzig, uns in der Form verschiedener Kräfte zur Wahrnehmung gelangt. Die Bewegung sehen wir von bestimmten Gesetzen regiert, die wir zum Teil erkannt, definiert, experimentell erprobt haben, denen wir zum andern Teil auf der Spur sind, die wir für unwandelbar halten und von denen wir keine Ausnahme kennen u. Das ist unsre Weltanschauung. Aus ihr ergeben sich all unsre Lebensgrundsätze und unsre Rechts- und Moralauffassung u."

Ich denke, wenn man einen Preis für die unsolideste Fundamentierung ausschriebe, so würde Herr Nordau ihn gewinnen. Jemand möchte Seifenblasen vorbringen, aber er würde in seiner Hoffnung, damit zu siegen, betrogen werden. Denn die Seifenblasen sind wenigstens in ihrer Art vollständig, aber das Nordausche Fundament ist, wie er sagt, zum Teil erst erkannt, zum Teil ist man ihm nur auf der Spur. Aber selbst angenommen, die Ergebnisse der modernen Naturforschung wären vollständig und unbestreitbar — wenn ich höre, welches Gebäude sich heutzutage auf diesen Ergebnissen aufbaut, so scheinen mir verschiedene Denker aus dem siebenten, sechsten und fünften Jahrhundert vor Christi Geburt schon weiter in der Erkenntnis gewesen zu sein. Denn Heraklit z. B. und ebenso Anaximenes und Thales und Anaxagoras, welche das Feuer, die Luft, das Wasser, die Bewegung, den Fluß der Dinge, den Kampf für die Prinzipien des Weltganzen erklärten, bewiesen schon philosophische Kraft, indem sie sinnenfällige Gegenstände von abstrakten Begriffen zu unterscheiden wußten. So finden sich denn manche Stellen in unserm Buche, bei denen man mit Bedauern an das Goethische Wort erinnert wird:

Ihr non plus ultra jeder Zeit

War: Gott zu lästern und den Dreck zu preisen.

Aus dem wunderlichen Chaos, welches in dem vorliegenden Buche infolge mangelnder philosophischer Schulung entstanden ist, taucht gewissermaßen als Gegenprobe der Vortrefflichkeit seiner aufgestellten Thesen eine Schilderung der Zukunft auf, wie sie sich ergeben würde, wenn die oben erwähnten naturwissenschaftlichen Ergebnisse die heute herrschenden konventionellen Lügen beseitigt hätten. Es heißt S. 66 ff.:

Einer vielleicht nahen Zukunft ist es vorbehalten, eine Zivilisation zu sehen, in der die Menschen ihr Bedürfnis nach Erholung, nach Erhebung, nach gemeinsamen Emotionen und nach menschlicher Solidarität nicht mehr transcendental, sondern vernünftig befriedigen. Mit einem Zurückgreifen auf Uralters, Längstvergangenes, wie es die Kulturgeschichte nicht selten verzeichnet, wird das Theater wieder wie in seinen griechischen Anfängen vor dritthalbtausend Jahren eine Kultusstätte der Menschen sein, allerdings ein Theater, das nicht von der Bote, der Gassenhauermelodie, dem beschränkten Gelächter, der lüsternden Halbnahtheit beherrscht sein, sondern wo man in schöner Verkörperung die Leidenschaften mit dem Willen und die Selbstsucht mit der Entsagungsfähigkeit ringen sehen und aus allen Neben wie ein ewiges Grundmotiv den Hinweis auf das Gesamtdasein der Menschheit

Grenzboten IV 1883.

50

heraus hören wird. Gemeinsame Handlungen der Wohltätigkeit werden auf die Handlungen des Kultus folgen. Und wie ganz andre Gemütsanregungen wird der Mensch in diesen Gemeinfesten der Zukunft empfinden! Mit der klaren, verständlichen Schönheit des Dichterwortes kann der Mystizismus des Predigers nicht wetteifern. An den menschlichen Leidenschaften eines edeln Dramas erbaut sich ein Geist, für den der Symbolismus einer Messe ohne Verstand, ohne Bedeutung ist. Den Erklärungen eines Gelehrten, der die Erscheinungen der Natur auseinanderlegt, der Rede eines Politikers, der die Tagesfragen der Gemeinde und des Staates behandelt, bringt der Zuhörer ein ungleich lebendigeres, unmittelbarer Interesse entgegen, als dem schwülstigen Gewäsch eines Kanzelredners, der Mythen erzählt oder Dogmen verwässert. Die Adoption von Waisen durch die Gemeinde, die Verteilung von Kleidern und andern Geschenken an arme Kinder und Ehrenerweisungen an verdiente Mitbürger in festlichen Räumen, im Beisein der Bevölkerung, unter Begleitung von Gesang und Musik, unter Beobachtung würdiger, feierlicher Formen giebt dem Teilnehmer eine ganz andre Empfindung der wechselseitigen Verpflichtungen der Bürger, der Menschen gegen einander und ihrer Verknüpftheit durch ein Band der Zusammengehörigkeit, mit einem Worte der Solidarität, als gemeinsames Eintauchen schmutziger Finger in ein Weihwasserbecken oder gemeinsames Beten und Singen. So stelle ich mir die künftige Kultur vor.

Das Programm, welches hier aufgestellt wird, und welches mich lebhaft an Strauß und seinen „Alten und neuen Glauben“ erinnerte, ließ einen solchen Enthusiasmus in mir emporlodern, daß ich sogleich einen Kreis von Freunden und Freundinnen um mich versammelte und es ihnen vorlas. Sie waren gleich mir völlig entzückt. Nur fragte ein junger Mann, der, wie ich zu meinem Leidwesen bemerken muß, kein höheres Glück als das Kartenspielen kennt, ob es im Zukunftsstaat auch erlaubt sein werde, einen Skat zu machen. Ich erwiderte ihm, daß nach meiner Auffassung dem nichts entgegenstehen würde, sobald nur aus jeder Partie wie ein ewiges Grundmotiv der Hinweis auf das Gesamtdasein der Menschheit herauszuhören wäre, sodaß die Solidarität aller Interessen dabei nicht verloren ginge. Die Frage hatte den anderen Mut gemacht, und es fragte jemand, wie es mit dem Bier werden würde. Ich sagte ihm, daß es meiner Ansicht nach nicht gegen die Verknüpftheit aller Bürger verstoßen würde, wenn zwischen der Adoption einiger Waisen und der Verteilung von Kleidern an arme Kinder ein und das andre Seidel getrunken würde, auch würde das Bier der künftigen Kultur viel kräftiger sein als das verlogene Getränk unsrer Zeit, nur müsse sich jeder hüten, nachher den Ehrenerweisungen an verdiente Mitbürger trunkenen Mutes zu nahen, da man ihn sonst unter Begleitung von Gesang und Musik aus den festlichen Räumen hinauswerfen würde. Ein Dritter fragte, in Besorgnis wegen der Bühne der Zukunft, ob auch die Balletdamen der neuen Kultusstätte der Menschheit gänzlich der lästernen Halbnaektheit entbehren und etwa in grünen Beinkleidern und im Seelenwärmer tanzen würden. Er murmelte dazu einige Worte des großen Heiden Goethe, welche ungefähr besagten, er wolle lieber schlechter werden, als sich ennuyiren.

Ich verwies ihm diese Frivolität sehr ernstlich und ermahnte ihn, seine Entsagungsfähigkeit mit seiner Selbstsucht ringen zu lassen. Da fragte mich ein schnippisches Dämchen, ob ich denn glaube, daß die Habichte es einmal aufgeben würden, die Tauben zu fressen, und die Hechte davon abstehen, die Karpfen zu verfolgen, und als ich sagte, daß ich dächte, solange sie Habichte und Hechte wären, würden sie es nicht thun, da lachte sie und meinte, solange Menschen Menschen wären, würden sie sich an Herrn David Friedrich Strauß' Programm nicht kehren, aber vielleicht ließen sich auf naturwissenschaftlichem Wege neue Menschen herstellen, etwa aus gepreßtem Papier mit einem Uhrwerk im Leibe, die sich an die neue Kultur gewöhnen ließen.

Ich will dem Herrn Verfasser der „konventionellen Lügen“ einen Rat geben. Ich lasse ihm denselben à bon marché; er kann damit machen, was er will. Er möge sich zwanzig Jahre des Schreibens enthalten und die Klassiker des Altertums und zugleich den Menschen gründlich studiren. Dann möge er sein Buch Satz für Satz durchgehen und es neu schreiben. Ob er aber alsdann die Wahrheit gefunden haben wird, das wird er aus folgenden Dingen leicht erkennen. Er wird keinen Verleger dafür finden, denn die wohlmeinenden werden ihm abraten, so etwas drucken zu lassen, und die klugen werden ihm sagen, es sei kein buchhändlerischer Erfolg damit zu erzielen. Hat er sein Werk dann auf eigne Kosten drucken lassen, so werden es die Leute lange Zeit hindurch nicht lesen wollen. Nur die Mühseligen und Beladenen werden sich heimlich zu ihm stehlen und ihm unter Dankesthränen die Hände küssen. Gerade diejenigen aber, die jetzt am meisten von ihm erbaut sind, werden ihm dann vielleicht einen bösen Handel anrichten, und es wäre nicht unmöglich, daß er Gelegenheit bekäme, hinter Schloß und Riegel jenen Frieden der Seele in Wirklichkeit kennen zu lernen, von dem er jetzt in seiner Schlußharmonie nur redet. Dann wird er wissen, was Sokrates meinte, als er sagte, das Schöne sei schwer, und was Christus meinte, als er seine Jünger aufforderte, ihr Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen.

Gotha.

August Niemann.



Zur Biographie Franz Grillparzers.



Am halben Duzend kleiner Schriften, welche wir schon über den namhaftesten Nachklassiker und hervorragendsten neueren Dichter Deutschösterreichs besitzen, ist vor kurzem eine neue Zur Biographie Franz Grillparzers von Ludwig August Frankl hinzugefügt worden. (Wien, A. Hartleben, 1883.) Gleich den früheren Schriften von Otto Pechtler, Konstant von Wurzbach, Emil Kuh,